Ausgabe für Groß-Berlin

10 Pfennig

Deutsche Allgemeine Zeitung

Berlin, 15. Dezember 1928
Sonnabend Abend

Chefredakteur: Dr. Fritz Klein
Berlin SW 68, Rittersträße 50.
Fernsprecher: A 7. Amt Dönhoff 2957—6949. Postscheck Berlin Nr. 107941. Die „DAZ" erscheint Sonntags und Montags einmal, sonst zweimal täglich. Monatl. Bezugspreis 4.35 R.-M. in Berlin durch Boten.

Schriftleitung und Verlag
Berlin SW 68, Friedrichstraße 45
Bankkonto. Darmstädter und Nationalbank Depositenkasse
Nichtbelieferung bezieht kein Anspruch auf Vergütung.
Anzeigenpreis 0.45 R.-M. je 33 mm breite Millimeter-Zeile. Bedarfsanzeigen nach besonderem Tarif

Mit den Beilagen
Das Unterhaltungsblatt
Literarische Beilage · Frau und Welt
Kraft und Stoff · Weltverkehr

67. Jahrgang
15. 12. a — Nr. 588 — 10 Pfennig

Konflikt zwischen Staatsgerichtshof und Reichsregierung

Wegen der Reichsbahnfrage — Der Reichsgerichtspräsident appelliert an Hindenburg — Mißstimmung in Süddeutschland

Leipzig, 15. 12.

Der Staatsgerichtshof trat heute vormittag unter dem Vorsitz des Reichsgerichtspräsidenten Dr. Simons zusammen, um über den badischen Antrag auf Erlaß einer einstweiligen Verfügung in der Frage der Besetzung der Reichsbahnverwaltungsratsmitglieder zu entscheiden.

Da die Regierung einer Entscheidung durch die gestern erfolgte Ernennung der neuen Verwaltungsratsmitglieder zuvorgekommen ist, hat der Staatsgerichtshof die Verhandlung über den badischen Antrag, dem sich auch Württemberg und Sachsen angeschlossen haben, auf unbestimmte Zeit vertagt und beschlossen, sich an den Reichspräsidenten zu wenden mit der Bitte, dem Staatsgerichtshof diejenige Achtung zu gewährleisten, deren er zur Erfüllung seiner staatsrechtlichen Aufgaben bedürfe.

Württemberg protestiert

Stuttgart, 15. 12.

Die Ernennung neuer Mitglieder des Verwaltungsrates der Deutschen Reichsbahn durch die Reichsregierung stößt in der württembergischen Presse auf starken Widerspruch.

Der „Schwäbische Merkur" (Deutsche Volkspartei) nennt den vorherigen Beschluß der Ernennung von Verwaltungsratsmitgliedern ein gerichtsfestes Hinausgeworfen über die Länderbrücke. Das „Deutsche Volksblatt" (Zentrum) spricht von einer scharfen Brüskierung der Länder. Mit besonderer Bitterkeit müsse festgestellt werden, daß unter einem dem Zentrum angehörenden Minister ein solcher Affront gegen die Länder geschehen sei.

Die „Süddeutsche Zeitung" (Deutschnational) spricht von einer Brüskierung der Länder und des Staatsgerichtshofes.

Das Stuttgarter „Neue Tagblatt" (Demokrat) sagt: Die süddeutschen Länder können diese Ernennung nicht anders denn als eine bewußte Kränkung und Nichtachtung betrachten, gegen welche schärfster Protest am Platze ist. Es ist schwer, die parlamentarischen Worte zu finden, um den Ausdruck zu bringen, wie man in Süddeutschland diese Ernennung empfinden muß. Man sieht, wie weit die Rücksichtnahme der Staatsbehörden der Länder schon gediehen ist, wie wenig neben dem immer allmächtiger werdenden Preußen die übrigen Länder in den Augen der Reichsbürokratie noch zu bedeuten haben.

*

Auch in Baden und Sachsen hat die Ernennung vor Entscheid des Staatsgerichtshofs Bestemden hervorgerufen.

Der Rechtsanspruch der süddeutschen Länder fußt sich auf die Verträge von 1919 und 1920, durch die die Eisenbahnverwaltungen der Länder gemäß der Reichsverfassung in die Reichsbahnverwaltung bzw. in das später gebildete „Unternehmen Deutsche Reichsbahn" übergeführt worden sind. Die süddeutschen Länder stehen auf dem Standpunkt, daß der zuletzt im Frühjahr 1924 gewährleistete Anspruch auf Ihre Mitwirkung auch durch die Bildung der „Deutschen Reichsbahngesellschaft", wie sie der Dawesplan im Jahre 1924 geschaffen hat, nicht aufgehoben worden ist. Preußen hat zudem wurde dieser Einspruch bereits am 7. Mai 1927 vom Staatsgerichtshof anerkannt.

Schwerer Zusammenstoß in der Schlußsitzung in Lugano

Eine provozierende Rede Zaleskis — Dr. Stresemann antwortet in scharfer Weise — Stresemann beantragt für die nächste Tagung prinzipielle Behandlung der Minderheitenfrage — Briand spricht vom „heiligen Recht der Minderheiten"

Dr. F. K. Lugano, 15. 12.
Sonderbericht der „DAZ"

In der heutigen Schlußsitzung des Völkerbundsrates kam es zu einem schweren Zusammenstoß zwischen dem deutschen und dem polnischen Außenminister.

Herr Zaleski hielt anläßlich der Beschwerde des Deutschen Volksbundes in Oberschlesien in der Schlußrage eine herausfordernde und unverschämte Rede, die auf die Beschwerde gar nicht einging, sondern im wesentlichen den Deutschen Volksbund ungeheuerlicherweise beschuldigte, die Störung des Friedens in Oberschlesien gehe auf ihn allein zurück. Schon während der Rede Zaleskis machte Dr. Stresemann, der in große Erregung geriet, scharfe Zwischenrufe und meldete sich zum Wort. Nachdem die polnische Rede beendet worden war, sprach der deutsche Reichsaußenminister in außerordentlich temperamentvoller und scharfer Weise gegen den polnischen Standpunkt und erklärte, wenn etwa der Völkerbund sich diese Auffassungen zu eigen machen würde, so würde eine der Säulen seiner Existenz zusammenbrechen, und diejenigen Mächte, die gerade wegen des Schutzes der Minderheiten mit beigetreten wären, müßten sich überlegen, ob der Völkerbund diesem Zweck noch entspricht.

Am Schluß stellte Dr. Stresemann den Antrag, in der nächsten Session des Rates die Minoritätenfrage grundsätzlich zu diskutieren.

Die Rede wirkte als stärkste Sensation. Man hatte, daß noch niemals im Rate eine so offene Sprache geführt worden sei.

Schließlich nahm noch der Präsident Briand das Wort, um auszugleichen, wobei er immer wieder von dem „heiligen Rechte der Minderheiten" sprach, das vom Völkerbund geschützt werden müsse. Ohne dem polnischen Außenminister Gelegenheit zu einer Antwort zu geben, wurde die Session hierauf geschlossen.

Die berechtigte Empörung des deutschen Außenministers hat ausgezeichnet gewirkt, und die Haltung, die sich ihrem Vorstoß gegen den Deutschen Volksbund wohl nicht recht überlegt haben, haben mit ihm das Gegenteil erzielt; nämlich, daß die Minderheitenfrage prinzipiell auf die Tagesordnung des Völkerbundes gesetzt wurde.

*

Dr. Stresemann antwortete auf Zaleskis Rede:

Mit größtem Erstaunen sei er der Rede des polnischen Außenministers gefolgt und besonders seine Worte, aus denen der Geist des Hasses gesprochen habe. Der polnische Außenminister habe zum Kampf gegen die deutschen Minderheiten in Schlesien aufgerufen. Es könne sein, daß die einzelnen Fragen nicht von so großer Bedeutung seien, wie Handelsvertragsverhandlungen oder wichtige Wirtschaftsverhandlungen. Er müsse aber Zaleski fragen, was die Minderheitenfrage mit der wirtschaftlichen Entwicklung Oberschlesiens zu tun habe, die Zaleski in seiner Rede berührt habe. Es handelt sich hier um die heiligsten Güter der Menschheit, um Schule, Sprache und Religion, deren Schutz der Völkerbund feierlich garantiert habe und für die er die Verantwortung vor der ganzen Welt trage. Dr. Stresemann fuhr fort:

„Es ist unerhört von Ihnen! Wie kommen Sie dazu, zu sagen, daß wir hier unnütze Reden verlieren, wenn es sich hier um die Grundfragen handelt? Sie kennen die Minderheitenverträge. Sie wissen, daß darin den deutschen Minderheiten das Recht der Organisation und

Mitwirkung

des Vereins und Versammlungsrechts gewährleistet

und bestätigt ist. Warum das Unrecht nur auf der einen Seite suchen? Was für politische Gründe haben Sie bewogen, in diesem Augenblick am Abschluß der Tagung derartige Erklärungen abzugeben? Wenn sie mit der wirtschaftlichen Entwicklung Deutschlands antworten, die auch in der letzten Zeit eine aufsteigende Kurve gezeigt hat.

Auch ich kann antworten, daß heute nach an den leidenden Stellen in Oberschlesien deutsche Männer und deutsche Intelligenz leben? Wohin wären Sie gekommen, wenn diese deutschen Kräfte nicht vorhanden wären? Was hat Sie veranlaßt, alle Wunden wieder aufzureißen?

Wollen Sie mir erklären, wie herrlich weit Sie es mit der Entwicklung Oberschlesiens unter polnischer Herrschaft gebracht haben? Seit wann ist es verboten, Organisationen zu schaffen und Fragen vor den Völkerbundsrat zu bringen? Sie wagen es, den Minderheiten nicht zu gestatten, von den durch den Völkerbund verbrieften Rechten Gebrauch zu machen und sich an den Völkerbundsrat zu wenden?

Sie haben von Hochverrat gesprochen!

Ich kenne einzelne Persönlichkeiten im Völkerbundsrat, die den Kampf um ihre Heimat mit dem Gefühl ihres Herzens in Ueberleidenschaft bringen. Wollen Sie dieses Recht dem deutschen Volke nehmen? Sie erklären, daß der „Deutsche Volksbund" eine Gefährdung des polnischen Staates sei. Sie erklären hier, daß der „Deutsche Volksbund" eine Agitation treibe, die auf die Dauer nicht geduldet werden könne, da sie den Bestand des polnischen Staates erschüttere und eine Gefährdung des Friedens bedeute.

Das soll also eine Gefahr für den Frieden sein, wenn eine Organisation von den Ihr in Völkerbund gewährten Rechten Gebrauch macht und um die Erziehung ihrer Kinder kämpft?!

Ich kann in seiner Weise zweifeln, daß dieser Standpunkt in der Auffassung der Minderheitenrechte im Völkerbund Platz greife. Wenn der Völkerbundsrat sich auf diesen Standpunkt über den Schutz der Religion und der Sprache stellt, so ist die Säule erschüttert, auf der der Völkerbund steht.

Wenn tatsächlich diese Auffassung im Völkerbund herrschen sollte, so werden sich große Staaten überlegen müssen, ob noch weiterhin ihre Mitwirkung überhaupt möglich erscheint.

Der Völkerbund ist darauf aufgebaut, daß er Rechte für diejenigen gibt, die in einem anderen Staate für die Grundlage ihrer Nation, für ihre Religion, für Glauben und Sprache kämpfen dürfen. Mit großer Erregung erklärte Stresemann zum Schluß:

„Die von Außenminister Zaleski aufgeworfene Frage scheint mir von so weittragender entscheidender Bedeutung zu sein, daß ich hiermit offiziell vor den Völkerbundsrat die Forderung stelle, daß auf der nächsten Tagung des Völkerbundsrates die grundsätzliche Frage der Minderheitenrechte und die Behandlung der Minderheiten durch den Völkerbundsrat als offizielles Punktum auf die Tagesordnung gesetzt wird. Diese Frage darf nicht mehr wie bisher als ein Anhängsel behandelt werden."

Letzte Besprechungen Severings

Schlichterspruch am kommenden Freitag

Düsseldorf, 15. 12.

Am Sonnabendvormittag kurz nach zehn Uhr begannen im Gebäude der Regierung zu Düsseldorf die letzten Düsseldorfer Besprechungen des Reichsinnenministers Severing und zwar mit den Arbeitgebervertretern der nordwestlichen Gruppe. Severing teilt sich nach Beendigung dieser Besprechungen voraussichtlich nach Berlin zurückgehen, wo er das bei den Besprechungen mit den beiden Parteien und den Vertrauensleuten gewonnene Bild zusammen mit den schon vorher von den Beteiligten eingereichten schriftlichen Unterlagen verarbeiten und zur Grundlage seiner Entscheidung machen wird.

Severing hat die Vertreter der beiden Parteien auf den 21. Dezember, nachmittags vier Uhr, nach Berlin eingeladen, um ihnen seinen Schlichterspruch mitteilen wird. Eine freie Vereinbarung kommt nach Lage der Dinge nicht mehr in Frage.

Hoovers Empfang in Buenos Aires

Ein Zwischenfall bei der amerikanischen Botschaft

tl. New York, 15. 12. (Eigenbericht)

Wie aus Buenos Aires gemeldet wird, wurde Hoover bei seiner Ankunft in der argentinischen Hauptstadt von der Bevölkerung ein begeisterter Empfang bereitet. Auf dem Bahnhof hatten sich

Präsident Irigoyen

und alle Mitglieder des Kabinetts zur Begrüßung eingefunden. Als der Sonderzug in die Bahnhofshalle einfuhr, intonierte die Musikkapelle die amerikanische Nationalhymne. Vor dem Bahnhofsgebäude hatten ein Ehrenspalier geleistet, Zu Ehren des Gastes hatte gestern ein offizielles Frühstück statt, an dem sämtliche Minister, die Spitzen der staatlichen und städtischen Behörden sowie zahlreiche Mitglieder des Senats und des Abgeordnetenhauses teilnahmen. Im Anschluß daran wurde Hoover vom Präsidenten Irigoyen empfangen. Trotz der umfassenden Sicherheitsvorkehrungen der Polizei ist es zu einem

Zwischenfall

gekommen. Anhänger des nicaraguanischen Generals Sandino versuchten, bis zur amerikanischen Botschaft vorzudringen, um gegen den Besuch Hoovers zu protestieren. Ein starkes Polizeiaufgebot stellte sich dem Zuge entgegen und verhinderte, ihn aufzuhalten. Hierbei kam es zu einem heftigen Zusammenstoß, bei dem es auf seiten der Demonstranten mehrere Verletzte gab. Vier Personen sind verhaftet worden.

Aus dem Inhalt

Amerika und die Endlösung.

Universität ohne Raum. (Dr. Karl Büchsel.) Seite 2.

Eine schlechte Weihnachtsgenossenschaft für Schlichter. Seite 2.

Neue Verhaftung in der Affäre Hanau. Seite 3.

Zentrumserklärung zum Konkordat

Dr. Höpker Aschoff spricht im Landtag über das Reparationsproblem

Im Preußischen Landtag sprach Sonnabend vormittag bei Fortsetzung der allgemeinen Etatsdebatte als erster der Zentrumsabgeordnete Heß. Er wandte sich ziemlich scharf gegen die sozialdemokratische Kritik am Kölner Zentrumsparteitag und gab der Sozialdemokratie zu bedenken, daß sie mit dem Zentrum in Preußen seit langen Jahren Koalitionsgemeinschaft habe und daß sie doch auch im Reiche bald in eine engere Verbindung mit dem Zentrum zu treten wünsche. In noch schärferer Tonart richtete der Redner Vorwürfe an die deutschnationale Presse, deren Opposition er zum Teil schamlos nannte. Unter Anspielung einer deutschnationalen Anfrage, die sich auf das Thema der Zmarrik bezieht, wiederholte Heß Klagen über ungenügende Berücksichtigung der katholischen Bevölkerung in einzelnen Fällen. Besonders die Darlegungen des Ministerpräsidenten über die Reichsreform bezeichnete der Zentrumsredner als sehr beachtlich, namentlich für Süddeutschland. Das Zentrum sei der Ansicht, daß das große Reformproblem noch keineswegs abschließend geklärt sei. Grundsätzlich sei es zu erwünschen, durch dauernde Eingemeindungen Riesengebilde zu bilden. Besonders im Westen müsse man auch einmal durch Rückteilungen das Städtewesen zweckdienlich können. Auch dem preußischen Innenminister liege wohl durchaus an der Erhaltung der Landkreise (Minister Grzesinski nickt). Zum Schluß gab der Redner Erklärungen zum Konkordat ab, die sich im wesentlichen mit der Ausführung des Kölner Parteitages decken. Er sagte u. a.:

Die durch die Verfassung bedingte Neuordnung des Verhältnisses von Kirche und Staat kann nur durch ein Uebereinkommen zwischen der Preußischen Staatsregierung und dem Apostolischen Stuhl durchgeführt werden. Die preußische Staatsregierung hat auch bereits vor längerer Zeit erklärt, daß eine Anpassung der Leistungen für die Kirche an die Erfordernisse der Gegenwart nur im Rahmen einer Gesamtregelung der beiderseitigen Leistungen erfolgen könne. Der Landtag hat bereits in tätiger Mitarbeit des Zentrums im Jahre 1919 gewisse Vorlagen über die Dotation geschaffen. Die Zentrumsfraktion hofft, daß sich der Kultusminister aussprechen, daß der Preußische Landtag in gerechter Würdigung dieser Tatsachen auch weitergeht. Man habe von Seiten der Kirchenleitung bereits mit der Prüfung der Fragen, die mit der Dotation der katholischen Kirche zu ihrem Recht verhilft und die mit dem Konkordatsentwurf schwebenden Erörterungen baldmöglichst zum Abschluß führen." (Beifall im Zentrum.)

Finanzminister Dr. Höpker Aschoff griff sich in die Debatte ein, um verschiedene Anfragen zu beantworten. Er stellte fest, daß die Steigerung des Zuschußbedarfs (119,5 Prozent) weit unter dem Zeuerungsindex liege. Die Verwaltung habe alle die Erfordernisse nicht hervorgerufen. Der Minister erörterte weiter das Reparationsproblem und erklärte, daß für Deutschland die Erfüllung seiner Verpflichtungen aus dem Dawes-Plan bisher zwar möglich gewesen sei, aber die Sachverständigen hätten sich in doppelter Hinsicht geirrt. Man habe von Besserung bei einer Bezahlung der Reparationen aus den Ueberschüssen der deutschen Wirtschaft gerechnet, während tatsächlich eine Besserung der deutschen Zahlungsbilanz nicht eingetreten sei; man habe ferner nicht mit einer solchen Entwicklung des internationalen Anleihemarktes gerechnet, die Deutschland die Aufnahme von Anleihen mit Zinsen in hohem Maße gestattet habe. Der Minister fragte, wie es werden solle, wenn Anleihen nicht mehr hereinkommen könnten oder wenn der ausländische Kapitalmarkt durch die Kommerzialisierung der Reparationen ausgeschöpft werden sollte? Dr. Höpker Aschoff betonte weiter die Bedeutung des Transferschutzes.

Amerika und die Endlösung

Friedensliebende und friedenstörende Schuldnerstaaten — Der amerikanische Privatgläubiger und die französisch-englische Gewaltpolitik

In der reparationspolitischen Diskussion der letzten Wochen ist ganz zweifellos auch in der deutschen Presse das Interesse, das Amerika am Verlauf und am Ergebnis der schwebenden Endlösungsaktion hat, vernachlässigt worden. Man glaubt vielfach, die Amerikaner befänden sich neutrale Beobachter betrachten zu sollen, deren eigene Belange nicht berührt werden können, seitdem ihr Prinzip: keine Ermäßigung der interalliierten Schulden und keine Verknüpfung dieser Schulden mit der Reparationsfrage als unumstößliches Dogma des mächtigsten Volkes der Erde gilt.

Die Auffassung, Amerika sei an der Entwicklung der Reparationsfrage nicht besonders interessiert, ist natürlich grundfalsch. Amerika hat an Europa finanzielle Ansprüche in Höhe von über 10 Milliarden Dollar oder etwa 50 Milliarden Mark. Davon entfallen über fünf Milliarden Dollar auf die sogenannten interalliierten Schulden und drei Milliarden auf Privatkredite an Deutschland, während man die Privatkredite an andere Länder mit etwa zwei Milliarden Dollar veranschlagen kann. Der Schuldendienst für diese Kredite ist nur dann gesichert, wenn Europa sich friedlich entwickelt und dem wirtschaftlichen Wiederaufbau anstatt den politischen Zwängen und Machtinstinkten dient. Von diesem Gesichtspunkt aus gesehen, gibt es unter den bedeutenderen Mächten Europas zwei Gruppen von Mächten. Die eine umfaßt diejenigen, die als Sieger aus dem Weltkriege hervorgegangen sind und die mit aller Macht aufrüsten, nicht nur um die Besiegten des Weltkrieges auf alle Zeit niederzuhalten, sondern auch um Differenzen untereinander, wie wir sie schon zwischen den verschiedenen im Kriege verbundenen hyn, durch das Versailler Diktat künstlich in die Siegerkategorie mit eingereihten Staaten (wie z. B. Polen und Litauen) erlebt haben, eventuell mit Waffengewalt auszutragen. Auf der anderen Seite stehen die Besiegten des Weltkrieges, die in einer Weise abgerüstet haben, daß selbst die elementarsten Notwendigkeiten des Grenzschutzes und der Sicherung der Neutralitätswahrung bei Konflikten zwischen Nachbarstaaten nicht mehr erfüllt sind. Diese Staaten, Deutschland und Deutsch-Oesterreich, Ungarn und Bulgarien, leiden ihre beschedenen wirtschaftlichen Kraftmittel, die die Siegerstaate übrigaufisen haben, an der Seite der Sieger in Anspruch nehmen in den Dienst des friedlichen Wiederaufbaus.

Die wirtschaftlichen, sich aus dem Weltkrieg ergebenden Lasten sind nun zweifellos für die Gruppe der Besiegten unerhört viel stärker als für die Sieger-gruppe. Die letztere hat der ersteren in den Friedensdiktaten, an deren Unterzeichnung sie mitwirkte, ungeheure wirtschaftliche Werte abgenommen, so große und reiche Gebiete mit erheblichem Staatseigentum und einer starken Steuerkraft, ferner die Kolonien und die handelsflotte, außerdem die weltwirtschaftliche Bewegungsfreiheit, nur aus das wichtiste zu nennen. Hinzu trat der Mißbrauch der Besatzungsmacht zu Zwecken zum Rufreinbrüchen und künstlichen Separatistenputschen mit ihren die produktiven Kräfte Deutschlands lähmenden Wirkungen. Daß diese unterdrückten Nationen, an der Spitze Deutschland, gleichwohl verstanden haben, sich von den Schlägen der Diktate einigermaßen zu erholen, und zwar Deutschland im wesentlichen unter gewissen günstigen Umständen, das er seinen reiferen Schülern zu ernster künstlerischer Ausbrüche ziehen.

An der Seite einer innig geliebten, vortrefflichen, wahrhaft frommen Gattin, einer geb. Gräfin Pfeil, um Kinder bittend, bewahrt Kinder hütte er sich glücklich und geborgen. Wurde doch Weimar die Stätte, an der seine ersten tiefen naturalistischen Bilder entstanden: „Leichenbegängnis in Tschau", „Seemann am Strande", „Auf dem Heimweg" — zwei vielgerühmte Werke aus dem Bauern und der Magd — und „Sommerzeit", jene schwangere Bäuerin, die mit der Sichel in der Hand an einem Barrefeld vorbeitrottet, ein mächtiges Bild, das seinergzeit im Münchener Glaspalast ergreifend lief wirkte. Daneben Porträts aus seiner Familie, das weiterhafte, von einer unerbittlichen Sachlichkeit und doch großer Gemütstiefe zeugende Bildnis seiner Frau, ebenso wie unsere unsichmäßige Kinderbildnisse und solche aus der Weimarer Gesellschaft von schonungslosser Charakteristik.

Kalckreuth blieb aber nicht im nachlern Naturalismus stecken. Wohl waren ihm Miller, Bastien-Lepage, den er besonders verehrte, die großen Vorbilder gewesen, doch suchte er Wege zu einer eigenen Weiterentwicklung seiner Persönlichkeit. Wo er das Neue erwindungsfördernd erkannte, bemühte er sich, es auch seinen Schülern hindurchzuführen.

Was uns immer wieder an Kalckreuth rückhaltlos fesselte, war sein prachtvolles ehrliches Bekenntnis, das wir von Dämon das Naturalismus gepackt, in jenen frischen, erdenahen Jahren erlebend den alten akademischen Zopf geschnitt. Unvergeßlich ein Ausflug nach der Wallendorfer Mühle, westlich von Weimar am unteren Ettersberg. Im leichtbewegten Gelände pflügte ein Bauer mit zwei dampfenden Gäulen in jähem Ringen den Acker, die frischen Schollen strömten würzigen Erdgeruch aus und leuchteten in der Morgensonne in reizvollsten Farbenspiel. Mutter Erde! Wie erlebten wir mit dem Meister diese ungebundenen Stunden in der Natur! Da fand er der Artikstrat, einer der wenigen seines Standes, die soziale Bewegung mit diesem Ernst und weitblickenden Verständnis miterlebte, vorbildlich in der Luft heißer Kämpfe um künstlerischen Ausdruckserfassung. Ein hoher Idealismus zog sich durch das Schaffen Kalckreuths, durch sein ganzes Kunstwerk bis zu seinem Ende. Auch

Bei Meister Kalckreuth in Weimar

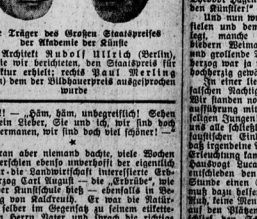
Erinnerungen von **Walter Haeckel**

Der Maler Walter Haeckel, ein Sohn Ernst Haeckels, übergibt uns diese Erinnerungen an den kürzlich verstorbenen Grafen Leopold v. Kalckreuth, dessen Schüler er war.

Es war um Ostern 1888, als ein Jenaer Universitätsprofessor, der Naturforscher Ernst Haeckel, mit seinem hoffnungsvollen einzigen männlichen Nachkommen eines Tages nach Weimar hinüberfuhr, um ihn dem Studium der Malerei auf der Großherzoglich Sächsischen Kunstschule anzuvertrauen. Der junge Mann dachte auf dem Gymnasium gar nicht daran, Maler zu werden. Aber die Prima, was „nicht ohne Bedenken" erreicht, und so hielt es der temperamentvolle Herr Vater, um weiteren unangenehmen Möglichkeiten aus dem Wege zu gehen, für geraten, seinem Filius mit dem vorzeitigen Abgang von dem Marterstuhl eine Erfüllung und besondere Freude zugleich zu bereiten. War es doch in seinen Jünglings- und Studentenjahren immer sein stiller, leidenschaftlicher Wunsch gewesen, das Studium der Medizin und Naturwissenschaft an den Nagel zu hängen und Kunstschüler zu werden.

Eines schönen Vormittags landeten denn auch Vater und Sohn bei dem Grafen Leopold von Kalckreuth in der Amalienstraße in Weimar, dem auf der Schwelle die Kniffen klaffe und eine Naturklasse unterfanden. Eine große Mappe voll Gymnasialarbeiten, Gipsköpfe und Aquarellkopien, war beweiskräftig mitgeschleppt worden, um den talentvollen jungen Malersohn zu offenbaren. In einem behaglichen, sonnigen Wohnzimmer warteten wir wenige Minuten, als große Schritte auf dem Gang vernehmbar wurden und der Hüne Kalckreuth hereingeführt kam, und lebhaft und herzlich begrüßte, was Vater Haeckel nicht weniger temperamentvoll erwiderte.

Mitten herein, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, platzte eines Tages der Besuch von „Serenissimus", des Großherzogs Carl Alexander. Kalckreuth stürmte in die Klasse: „Der Großherzog kommt, haltet Euch bereit!" Und der kunstsinnige Carl Alexander erschien gütig und wirbelvoll in hellgrauem Gehrock und Zylinder und gleicher Fürsorge, ganz Biedermeier, von Kalckreuth zu den Schülern geleitet. So richtete er auch an mich seine fürstenvolle Frage: „Wie heißen Sie?" — „Haeckel, Königliche Hoheit." — „Häm, Häm, ah, Sie sind der Sohn Ihres Vaters?! Freut mich sehr, freut mich sehr!" — „Was arbeiten Sie da für einen Kopf?" — „Einen alten Germanen, Königliche Hoheit." — O, mein Gott, wie abscheulich! Wer hat Ihnen diesen Kopf gemacht?" — „Mein Lehrer, Herr Professor Graf Kalckreuth" — der stand hinter mit und verseyte mit etliche



Die Träger des Großen Staatspreises der Akademie der Künste

Links Architekt Rudolf Ullrich (Berlin), der, wie wir berichteten, den Staatspreis für Architektur erhielt; rechts Max von Berlin (Berlin) dem der Bildhauerpreis ausgesprochen wurde

Pülfe!!! — „Häm, Häm, unbegreiflich! Sehen Sie mein Lieber, Sie und ich, wir sind doch auch Germanen, wir sind doch viel schöner! — „

Woran aber niemand dachte, viele Wochen später erschien ebenso unverhofft der eigentliche Vater für die Landwirtschaft interessierte Erbgroßherzog Carl August — die „Erbrüche", wie er in der Kunstschule hieß — ebenfalls in Begleitung von Kalckreuth. Er war die Natürlichkeit selber im Gegensatz zu seinem entfernteren Vetter Carl Alexander, und sprach die richtige Weimarische Mundart. „Wie heißt Sie d'nn?" — „Ich offenbarte mich ihm — „Ich, gar, na, wie geht's 'n Ihren Vater? Hatt'n Sie d'nn keine Lust Zoologie zu studier'n, interessiert'n Sie sich nicht für die Insu'orien?" — „Was zeichnen Sie da für'n Kopf?" — „Die Rhode, Königliche Hoheit." — „Wie lange brauch'n Sie d'nn dazu, bis er fertich wird?" — „Nach Vorschrift vier Wochen, Königliche Hoheit?" — „Donnerwetter!" — „Wie lange brauch'n d'nn? „Ich glaube, Ihr Graf, wenn ich e' Jahr an dem Kopfe sächs, ich brächte nicht fert'ch!"

Die Höhe äußeren Lebensgenusses war aber erreicht, als Carl Alexander im Herbst 1888 seinem Malerschüler die alte großherzogliche Hofkamödie als „Heim" schenkte. Die ganze Kunstschule war wie elektrisiert. Lehrer und Schüler arbeiteten wohl Begeisterung an der Erhaltung und Instandsetzung der alten Herrlichkeit, um das erste Künstlerfest, das „Christkindlmarkt" hervorzuzaubern. Kalckreuth schuf ein lebensgroßes Gildengemälde von sämtlichen Professoren in humorvollen Zügen mit weißer Halstrause frei nach Frans Hals und bildete die treibende Kraft voller Anregung und guter Gedanken. Und als schließlich alle Schauspieler und Sänger des Holztheaters am Aufnahme in den Künstlerverein nachsuchten, freuchte der Theodor Fontane: „Da ziehen sie ein, die können den Künstler!"

Und nun wurden die Feste gefeiert, wie sie selten und dem Uebermut recht frei Zügel ungelegt, manche Tollheiten gewagt, die dem biedern Weimarer Spießer schaffiste Rache und grollende Tage brachten. Aber der Großherzog war ja unser Schirmherr und ließ uns hochherzig gewähren.

In einer lieblichen Maiennacht war es, die falschen Nachtigallen schlugen sommerwirrend. Wir standen nun ganz im Banne einer Opfaufführung mit Lassens Musik, wir glaubten leibhaftigen Jungen! Im Künstlerheim fanden wir uns alle schließlich wieder, waren von den zauberischen Eindrücken so bewegt und erregt, daß irgendeine Auslösung eintreten mußte. Die Erleuchtung kam plötzlich über den schwarmenden Hausvogt Lucas von Cranach: „Wir müssen zurückehen den Philistern in dieser heiligen Stunde einen Streich spielen. Kalckreuth, Du muß heute helfen!" Ganz Weimar lag in tiefer Ruhe, keine Menschenseele mehr in den Straßen, auf den Plätzen, selbst das Wasser des Gesetzes schlief den Schlaf des Gerechten. In der Schlitterbahn türmte in doppelter Mannesdöhe über einem Schlittenschlitten ein weiß-rot gestreichener, aufgeschnannter, blechener Paradiß, der mußte herunter! Cranach und Kalckreuth, die Vielen, einer auf den Schultern des andern, wollten das Attentat wagen, wir Jungen mußten an den verschiedensten Straßenecken weit ausgeschwärmt Posten stehen. Lautlose Stille — plötzlich ein kurzer Krach, wie von einem brechenden Axte — ein leises Huschen und Schleichen in das Künstlerhaus und — die Schätze waren gehoben! Als aber am anderen Morgen die biedern Weimarer Bürger ihren Weg über den Theaterplatz nahmen, erfuhren sie unwillkürlich das Ende Schiller-Denkmal: Die Diokturen waren über Nacht verschwunden!

Solange Kalckreuth in Weimar tätig war, blieb auch der Künstlerverein, die alte traulische Hofschimbe das echte Malerheim. Mit seinem Weggang verschwand der Zauber, der Weimar ausgestellert und seinen ursprünglichen Zauberer entfiedet.

*

Die Kunstschule stand damals im Zenit ihres Ruhmes. Kalckreuth zog mächtig an, kein siegfriedhaftes Menschentum, keine Erdenschwere lastete. Als Meister hatte seine Briefe die verschaudern akademischen Hallen. Theodor Hagen, Ludwig v. Gleichen-Rußwurm standen großen Zulauf. Albert Brendel, ein Enkel der Meister von Barbizon und Fontainebleau, hielt als seiner Vorbächer und malerischer Begleiter der Jugendlichen Wille. Aber Kalckreuth blieb die treibende Kraft im heißen Kampf um die neue Kunst. „Unser Leo!" sind bieser künstlerischen Einstellung entsprechend verbieten sich auch die verschiedenen Klassen unterinander, leidenschaftlich jede für ihren Lehrer eintreten.

Ein angebornes Lehrtalent besaß Kalckreuth nicht, er suchte oft nach den rechten Worten und tat sich schwer, seinen Schülern seine Kunstanschauung klarzumachen. Dazu kam seine außergewöhnliche Körpergröße — er war Reserveoffizier des 1. Garde-Ulanen-Regiments — die ihn bei der Korrektur fast immer zwang, in die Kniebeuge zu gehen, um sich das Blickfeld des Schülers anzueignen. Um so angregender und unmittelbar übersprungen wirkte er aber außerhalb der Schule, auf Wanderungen, im Künstlerverein, im eigenen Heim,